

III. Schleiermacher und die hermeneutische Rezeption von Philosophie

10. SCHLEIERMACHERS REZEPTIONSTHEORIE ALS LÖSUNGSVERSUCH DES VERMITTLUNGS- PROBLEMS DER PHILOSOPHIE

Die Platon-Rezeption und insbesondere die Rezeption seiner Schriftkritik lassen sich in einer Entwicklungslinie nachzeichnen, die deckungsgleich auf die oben skizzierte Linie des Begriffsdenkens passt und sie damit verstärkt. Um 1500 nimmt der Platonismus eine bis dahin ungekannte Entwicklung. Während den Platonikern bislang die umfassende Kenntnis der originalen Schriften Platons nicht nötig schien, die Schriften seiner Schüler teils größeren Stellenwert hatten und im Mittelalter sogar nur ein Dialog, der *Timaios*, bekannt war, wird in der Renaissance begonnen, Platons Schriften erstens zu sammeln, zweitens die echten von den unechten zu unterscheiden und drittens, sie ins Lateinische zu übersetzen, um sie jenem großen Teil der akademischen Welt, der kein Griechisch verstand, zugänglich zu machen.¹ Marsilio Ficino, der im Zentrum dieses neuen Interesses an Platon stand, setzt sich im Zuge dessen explizit, wenn auch eher beiläufig, mit der platonischen Schriftkritik auseinander.

Im 18. Jahrhundert kommt es zu einer erneuten und ungleich folgenreicheren Platon-Renaissance,² die zu zwei gegensätzlichen Platon-Rezeptionen führt. In ihnen finden sich um 1800 die zwei Arten der Distanzierung gegenüber dem Begriffsdenken ausgebildet. Die aufklärerische, besonders dem Neuplatonismus gegenüber kritische Variante geht auf Johann Jakob Brucker (*Historia critica philosophiae*, 1742) zurück. Von ihr und Mendelssohns Schrift *Phädon oder*

1 Vgl. Thiel (2013) S. 21f.

2 Vgl. ebd.

über die Unsterblichkeit der Seele (1767) beeinflusst, unternimmt Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781) eine Platon-Kritik, die einer Rehabilitierung des antiken Philosophen auf Basis der Transzendentalphilosophie gleicht.³ Mit dem Kantischen Begriffs-Rüstzeug führt schließlich Wilhelm Gottlieb Tennemann (*System der Platonischen Philosophie*, 1792, und *Geschichte der Philosophie*, 1799) eine ausführliche Platon-Analyse durch. Bei der aufklärerischen Platon-Rezeption wird zwar nicht gänzlich formvergessen vorgegangen, doch die Form der platonischen Schriften wird weiterhin vor allem als »Dunkelheit« wahrgenommen, die der Herausarbeitung einer kohärenten Theorie hinderlich ist, und die deshalb Anlass zu »notorischer Klage«⁴ gibt.⁵ Zuflucht wird – ganz in der Tradition des Platonismus – in der Vermutung einer geheimen oder esoterischen Lehre genommen.⁶ Gleichzeitig wird diese mit dem platonistischen Platonbild verbundene Esoterik moderat (Tennemann) oder vehement (Kant) abgelehnt.

Die empfindsame und schließlich romantische Platon-Rezeption findet sich in Schriften wie Hamanns *Sokratische Denkwürdigkeiten* (1759) vorgebildet. Platon wird als Vertreter eines primär ethisch ausgerichteten Sokratismus wahrgenommen – wie bereits in der erkenntniskeptischen »mittleren« und »jüngeren« Akademie, die sich vor allem auf die frühen, aporetischen Dialoge berufen hatte, in denen Sokrates' praktisches Wirken im Mittelpunkt gestanden hatte⁷ – und als solcher hochgeschätzt. Schließlich vollzieht Friedrich Schlegel gleichsam eine Rehabilitierung der Nicht-Diskursivität bei Platon im Zeichen der Ästhetik. Aus der romantischen Überzeugung von der »Negativität der Erkenntnis des Höchsten«⁸ – also deren diskursiver Undarstellbarkeit – heraus, setzt er eine »werdende Philosophie«,⁹ die sich der Literatur nähert und in sie übergeht,

3 Vgl. B.1.

4 Vgl. Jantzen (1996) S. XLVIII.

5 Die aufklärerische Platon-Rezeption wird in Mendelssohns »Vorrede« zu seinem *Phädon* auf kleinem Raum sehr deutlich. Mendelssohns bezeugt Platon große Sympathie, nicht zuletzt für seine Darstellung – immerhin orientiert er sich mit der Form seiner Schrift an dessen Dialogen. Platon erscheint aber schon bald als bloßer Populärphilosoph, der zudem nur philosophiehistorisch bedeutsam sei. Seine Argumente ließen zu wünschen übrig und müssten mit neueren Positionen ergänzt werden. Vgl. *Phädon* S. 62ff.

6 Vgl. Jantzen (1996) S. XLVIII.

7 Vgl. Erler (2006) S. 211f.

8 Vgl. *PhilPlat* S. 208.

9 Vgl. ebd. S. 206.

wie es Sokrates mit seiner Kunst des Dialogs vorgeführt habe.¹⁰ Platons Schriften werden als Kunstwerke wahrgenommen. Entbehrlich gemacht wird dabei das esoterische Rezeptionsmodell des Platonismus, welches aus der formvergesessenen Missachtung der Darstellungsmittel in den platonischen Dialogen und damit korrelierenden Rekonstruktionsversuchen einer platonischen »Lehre« entsteht.

Friedrich Adolf Trendelenburg beispielsweise berichtet:

»Bevor die bestimmte, in sich folgerichtige und lückenlose Reihenfolge von Platons Dialogen aufgewiesen war [...] geschah es häufiger, dass die Interpreten der Philosophiegeschichte zu gewissen *geheimen Lehrvorträgen* (arcanas scholas) Platons sozusagen selbstverständlich ihre Zuflucht nahmen, wenn sie meinten, etwas Obskures und Zusammenhangloses in den Dialogen gefunden zu haben. Denn die schwierigeren Stellen wiesen auf diese Lehrvorträge hin, deren geheime (reconditam) Philosophie Platon sich und seinen Vertrauten vorbehalten habe, während er nur die Dialoge, die mehr andeuteten als auseinandersetzen, einem größeren Publikum zugänglich gemacht habe. [...] Als diese alteingewurzelte Auffassung jedoch aufgegeben war und man sich bemühte, Platon aus Platon zu verstehen, gelang es dem außerordentlichen Scharfsinn vor allem eines Mannes, die innere und notwendige Verbindung der Dialoge Platons zu erkennen.«¹¹

Trendelenburg bezieht sich hier nicht auf Schlegel, sondern auf Schleiermacher, der von Schlegel für das Projekt einer neuartigen Platon-Edition gewonnen und wenig später damit alleingelassen worden war. Schleiermacher folgt Schlegel bei dessen Rehabilitierung der Nicht-Diskursivität im Zeichen der Ästhetik. Er macht gleichsam die von Aristoteles vorgenommene Verschiebung der als Platonismus bekannten Konfiguration von Semantik, Syntax und Pragmatik des Wissens in Richtung Diskursivität rückgängig, ohne allerdings zum platonistischen Rezeptionsmodell der Esoterik zurückzukehren. Schleiermacher setzt sich insbesondere für eine Ethik ein, die nicht von Theorie dominiert ist. Für ihn wird Platon zum Gewährsmann einer neuartigen Begründung der Ethik in der Abkehr von bloßer Theorie.¹² In der Schrift »Geschichte der Philosophie«, in seinen »Vorlesungen über Sokrates und Platon« sowie in seiner »Einleitung« zu den Platon-Übersetzungen schildert er Platon »als wissenschaftlichere Fortsetzung

10 Vgl. Leinkauf (2007) S. 484.

11 Aus *Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata*, Leipzig 1826, 1f; zit. nach: Wippert (1972) S. VIII, von dem auch die Übersetzung und Kursivierung stammen.

12 Vgl. Arndt (1996) S. XV.

des Sokrates«, ¹³ dem er »in seiner ganzen Tendenz das große Übergewicht des ethischen« ¹⁴ bescheinigt. Wissenschaft (nach damaligem Verständnis Theorie) ¹⁵ sei bei Platon auf die Praxis gerichtet geblieben; und insofern habe er »die maieutische Methode zur Vollkommenheit bringen [können]. Bei der Anwendung sein Zweck ebenfalls nicht bloß wissenschaftlich, sondern auch auf die Gesinnung« – wie Schleiermacher notiert. ¹⁶ Das im Dienst der ethischen Wirkung stehende sokratische Nichtwissen bleibe auch bei Platon ein Ziel. ¹⁷ Der Leser solle zumindest zur Anerkennung seiner »leere[n] Einbildung des Wissens« ¹⁸ geführt werden, falls er nicht »zur eignen Ideenerzeugung« ¹⁹ komme. Nicht im Rezipieren diskursiven Wissens besteht also der ethische Zweck von Philosophie, sondern im nicht-diskursiven Bewusstsein eigenen Unwissens, das dem Subjekt einen Spielraum zur selbständigen gedanklichen Verortung lässt.

Dabei weist Schleiermacher Platons »poetischer« Darstellungsweise ²⁰ eine überragende Rolle zu. Gerade jene »gänzliche Abweichung von den üblichen Formen der philosophischen Mitteilung«, die landläufig als Behinderung des Verständnisses der Philosophie Platons gelte, sei dessen Ermöglichungsgrund. ²¹ Weil man bisher nicht auf »den Zusammenhang des Inhaltes mit der Form im Einzelnen sowohl als im Ganzen« geachtet habe, sei Platon der meistmissverständene Philosoph. So redeten »auch die besten Erklärer« nur »wie obenhin oder mit vergeblich verstecktem Gefühle der Unsicherheit [...] über die Absichten einzelner Platonischer Werke«. Dabei werde mit der Ignoranz gegenüber der Form auch das nicht-diskursive höchste Wissen, um das es Platon gegangen sei, missachtet: »So dass jene Zufriedenheit etwas unreif zu sein scheint, welche behauptet, wir könnten den Platon jetzt schon besser verstehen, als er sich selbst verstanden habe, und dass man belächeln kann, wie sie den Platon, welcher auf das Bewusstsein des Nichtwissens [oder: auf die Nicht-Diskursivität; H.D.] einen solchen Wert legt, so unplatonisch suchen will.« ²²

13 Philosophie Platons S. 13.

14 Ebd. S. 5.

15 Vgl. ebd. S. 74: »Wahre Wissenschaft, oder wie die unsrigen es zu nennen pflegen, eine Theorie.«

16 Ebd. S. 8; vgl. auch ebd. S. 39.

17 Vgl. ebd. S. 6.

18 Ebd. S. 41.

19 Ebd. S. 60; vgl. auch S. 41.

20 Vgl. Arndt (1996) S. XVI.

21 Philosophie Platons S. 29.

22 Vgl. ebd.

Gegen alle Versuche, die Darstellungsleistung der platonischen Schriften formvergessen zu marginalisieren und Platon eine von semantischen Ambivalenzen und Inkohärenzen gereinigte »geheime Lehre« zu unterstellen, verwahrt sich Schleiermacher heftig. Auf sechs inhaltsreichen Seiten unterscheidet er sorgfältig zwischen verschiedenen Begriffen von Esoterik und legt dar, dass Platon weder aus institutionellen Gründen (wie die Pythagoreer) Inhalte verschwiegen habe noch aus politischer Rücksichtnahme; noch auch habe er komplexe Sachverhalte etwa nur schriftlich dargelegt, die in populären Vorträgen für das gemeine Volk nicht mitgeteilt werden konnten.²³ Die nicht-diskursive Darstellung muss bei Platon demnach aus nicht-kontingenten, aus seiner Philosophie wesentlichen Gründen, ihre bedeutsame Rolle spielen.

Im Bemühen, die platonischen Dialoge nicht als dunkel und ergänzungsbedürftig, sondern im Gegenteil als höchste künstlerische Perfektion darzustellen, wird Schleiermacher zum skrupulösen Übersetzer, der Platon in aller Partikelfülle und entlang noch so verzweigtem Periodenbau²⁴ akribisch folgt: eine erstmals in derartiger Präzision geschaffene Leistung, die zudem bis heute Geltung hat und darüber hinaus ein neues Platonbild durchsetzt. Sie soll zeigen, wie Platon sein Ziel – die Vermittlung nicht-diskursiver Erkenntnis – im meisterhaften Einsatz seiner darstellerischen Mittel erreicht. In seiner Einleitung analysiert Schleiermacher diese Mittel detailliert²⁵ und nennt besonders den Verzicht auf eine abschließende These sowie Widersprüche, Rätsel, falsche Fährten und offene Stellen: Allesamt Abweichungen von den semiotischen Parametern des Begriffsdenkens.

»Dieses ungefähr sind die Künste, durch welche es dem Platon fast mit Jedem gelingt, entweder das zu erreichen, was er wünscht, oder wenigstens das zu vermeiden, was er fürchtet. Und so wäre dieses die einzige Bedeutung, in welcher man hier von einem Esoterischen und Exoterischen reden könnte, so nämlich, dass dieses nur eine Beschaffenheit des Lesers anzeigte, je nachdem er sich zu einem wahren Hörer des Inneren erhebt oder nicht; oder soll es doch auf den Platon selbst bezogen werden, so kann man nur sagen, das unmittelbare Lehren sei allein sein esoterisches Handeln gewesen, das Schreiben aber nur sein exoterisches.«²⁶

23 Vgl. ebd. S. 34f.

24 Vgl. Jantzen (1996) S. LI.

25 Szlezák unterscheidet neun Stilmittel; vgl. Szlezák (2004) S. 129.

26 Philosophie Platons S. 42.

Wenn Schleiermacher vehement das esoterische Rezeptionsmodell des Platonismus kritisiert, so schlägt er doch auch selbst eine andere Art eines esoterischen Rezeptionsmodells vor. Der Unterschied besteht darin, dass nicht eine »geheime Lehre« rekonstruiert oder erraten werden soll, sondern einer Autorintention gefolgt werden soll. Problematisch ist nun – und hier zeigt sich das Beharrungsvermögen des Begriffsdenkens –, dass Schleiermacher sich mit Platons Autorintention allzu vertraut zeigt.

11. DAS VERMITTLUNGSPROBLEM DER PHILOSOPHIE ALS PROBLEM IHRER ADÄQUATEN DARSTELLUNG

Schleiermacher belässt es nämlich nicht dabei, mit seiner Übersetzung die Darstellung Platons für sich selbst sprechen zu lassen. Er fühlt sich verpflichtet, sie mit seinem vorausgehenden Kommentar zu *erklären*. Er bemüht sich, seine Aufwertung der »dunklen« Darstellung Platons zu *begründen*. Mit seiner Fokussierung auf darstellerische Mittel und Autorintention löst er zwar das Vermittlungsproblem im esoterischen Rezeptionsmodell des Platonismus, zahlt dafür aber den Preis, dass eine andere Ausformung des Gestaltungsproblems in seiner eigenen rezeptionsästhetischen Explikation wirksam wird: Seine diskursiv vorgebrachte Rezeptionsästhetik bietet nämlich Grund für – erstens – berechtigte Kritik und – zweitens – ein weitreichendes Missverständnis.

Die Kritik an Schleiermachers Rezeptionsästhetik lässt sich mit der Tübinger Schule als misslungener Kontrollversuch der Philosophievermittlung nachvollziehen. Die Tübinger Schule, ein 1959 eingeleiteter und kontrovers diskutierter Rezeptionsansatz der Platonforschung, sieht sich durchaus der von Schleiermacher begründeten Aufwertung der Darstellungsmittel Platons verpflichtet. Sie diagnostiziert in der Betonung der philosophischen Darstellung jedoch die Gefahr, »dass hinter der literarischen Eigengesetzlichkeit die Frage nach der Einheit der Lehre und nach dem System Platons«²⁷ zurücktritt. Diese Gefahr sei – lange nach Schleiermacher – mit der Lebensphilosophie, die Platon zum Erzieher reduziere, oder mit Jaspers, der nur eine existentialistische Fortführung der unabschließbaren sokratischen »Daseinsvergewisserung« annehme, verwirklicht.²⁸ Dieses Platonbild ist für die Tübinger Schule unannehmbar. »An diesem Platonbild ist im Vergleich zu den früheren der Gedanke neu, dass Platon nicht nur kein System besessen, sondern absichtlich auf ein System verzichtet und

27 Krämer (1969) S. 199.

28 Vgl. ebd. S. 199f.

eben dadurch das Wesen des wahren Philosophierens selbst ergriffen habe.«²⁹ Verloren gehe so jede »sachliche Verbindlichkeit«:³⁰ Philosophie würde sich der Beliebigkeit ausliefern.

In seiner Einleitung zeigt sich Schleiermacher dieser Gefahr bewusst. Verursacht durch die Besonderheit der Darstellung Platons komme es zu »zweifachen unrichtigen Urteile[n]«:³¹ Neben der Unterstellung einer systematischen »geheimen Lehre« sei es ebenso falsch, rhapsodisch verfahrende Erkenntnis-skepsis ohne jede Verbindlichkeit anzunehmen und zu glauben,

»dass es vergeblich sei, in seinen Schriften irgend etwas Ganzes, ja auch nur die ersten Grundzüge einer sich selbst gleichen und durch alles hindurchgehenden philosophischen Denkart und Lehre aufzusuchen, vielmehr schwanke alles darin, kaum irgend etwas stehe in fester Beziehung mit dem übrigen, vielmehr widerstreite häufig eines dem andern, weil er nämlich mehr ein übermütiger Dialektiker sei, als ein folgerechter Philosoph, mehr begierig, Andere zu widerlegen als fähig oder gesonnen, ein eignes wohlgegründetes Lehrgebäude aufzuführen...«³²

Diesem falschen Verständnis wirkt Schleiermacher entgegen, indem er – wieder dem Vorbild Schlegels folgend und nach Absonderung der unechten Schriften Platons nach Maßgabe ihrer äußeren und inneren »Komposition« – die Dialoge in eine »natürliche« Reihenfolge bringt.³³ Durch diese ergänzende Ordnungsleistung entsteht eine systematische »organologische Einheit, in welcher Teil und Ganzes aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig erhellen«:³⁴ So werde eine Kohärenz gewisser »größerer Erkenntnisgegenstände« sichtbar.³⁵

Doch wie schon die Darstellungsmittel Platons soll auch diese Anordnung als nicht-diskursives Mittel der adäquaten Darstellung von Philosophie nicht der Willkür des Lesers ausgeliefert sein. Der Leser wird nicht mit der platonischen »Urschrift«³⁶ alleingelassen; Schleiermacher expliziert seine Ordnungsarbeit im

29 Ebd. S. 200.

30 Ebd.

31 Philosophie Platons S. 31.

32 Ebd. S. 31f.

33 Vgl. Arndt (1996) S. XX. Damit nähert sich Schleiermacher den Methoden des Mittelplatonismus: Ein weiteres Indiz dafür, dass auch dies neue Platonbild noch stark vom Platonismus geprägt ist; vgl. auch Arndt (1996) S. XXII.

34 Arndt (1996) S. XX.

35 Vgl. Philosophie Platons S. 31.

36 Jantzen (1996) S. LI zitiert hier Schleiermacher.

Sinne einer »frühidealistisch-frühromantischen Philosophie«³⁷ ausführlich. Auf diese Weise geht er weit über das hinaus, was als reiner Übersetzer-Kommentar notwendig wäre und skizziert eine Platon-hermeneutische Skizze.

Freilich geht Schleiermacher damit noch nicht so weit, Platon einer systematischen Verstehenslehre einzuverleiben: Die Hermeneutik entwickelt er erst später.³⁸ Die Rezeption soll dennoch nicht unkontrolliert verlaufen; die Kontrolle andererseits nicht zu weit gehen. Der Lektüreeindruck soll nicht beliebig sein und doch diskursiv unterbestimmt bleiben.

»Von der Philosophie des Platon selbst soll aber absichtlich, wäre es auch noch so leicht und mit wenigem abgetan, hier vorläufig nichts gesagt werden, indem der ganze Endzweck dieser neuen Darlegung seiner Werke dahin geht, durch die unmittelbare genauere Kenntnis derselben allein jedem eine eigne, sei es nun ganz neue oder wenigstens vollständigere, Ansicht von des Mannes Geist und Lehre möglich zu machen. Welchem Endzweck ja nichts so sehr entgegenarbeiten würde, als ein Bestreben, dem Leser schon im Voraus irgend eine Vorstellung einzuflößen.«³⁹

Mit derselben Vorsicht will Schleiermacher sowohl seine Einleitungen als auch seine Anmerkungen nicht als theoretisches Gerüst der Platonischen Schriften verstanden wissen. Sie »machen keineswegs Anspruch darauf, einen Kommentar zu bilden, sondern jene sollen nur vornehmlich die innern und äusseren Verhältnisse der platonischen Gespräche so viel nötig auseinandersetzen, diese sollen teils jene Ansichten im Einzelnen unterstützen, teils dasjenige erläutern, was unkundigeren Lesern minder verständlich sein möchte.«⁴⁰

Sind diese Selbstzurücknahmen Schleiermachers überzeugend? Offensichtlich haben sie die Form eines Paradoxes, eines performativen Selbstwiderspruchs: Schleiermacher spricht von der Philosophie Platons, will dabei aber nichts darüber gesagt haben; er kommentiert Platon, ohne einen Kommentar abgeben zu wollen; er entwirft das Idealbild einer Rezeption, wie sie aber nur – die Hervorhebung im Zitat oben belegt es – »fast mit Jedem« gelingt.⁴¹ Damit zeigt

37 Arndt (1996) S. XXII.

38 Vgl. ebd. S. XX.

39 Philosophie Platons S. 28.

40 Ebd. S. 23.

41 Vgl. auch eine weitere, von Szlezák zitierte Passage: »auf diesem Wege, glaubt Schleiermacher, habe Platon ›doch auch den noch nicht wissenden Leser ... zum Wissen bringen‹ wollen – wobei die Formulierung ›doch auch‹ verrät, dass Schleiermacher sich bewusst ist, dass es mit dieser für uns schlichtweg evidenten Zielsetzung an-

sich erneut – und nun für Schleiermacher selbst – ein Vermittlungsproblem sowie die nicht ganz glückliche Reaktion des Hermeneutiker-Übersetzers darauf: Die bloße nicht-diskursive Geste der Präsentation der Übersetzungen ist nicht ausreichend, eine dazugehörige diskursive Theorie wäre zu viel – und deshalb wählt Schleiermacher eine Darstellungsweise der Einschränkung.

Neben dem Grund zu berechtigter Kritik bietet Schleiermachers diskursiv vorgebrachte Rezeptionsästhetik zweitens Grund für ein weitreichendes Missverständnis. Es ist nämlich verständlich, dass diese subtile Darstellungsweise nicht unmissverständlich ist, wenn sie denn überhaupt wahrgenommen wird. Für Thomas Szlezák etwa, einen prominenten Vertreter der Tübinger Schule, ist Schleiermacher schlicht und einfach der Begründer einer »moderne[n] Theorie des platonischen Dialogs«. ⁴² Dieses Schleiermacher-Bild hat einiges für sich: Zum einen kann sich Szlezák auf die ungeheure Wirkmächtigkeit berufen, die Schleiermachers kurze Einleitung entfaltet. Zum anderen ist sie durchaus die Blaupause einer Dialogtheorie, nämlich »als Vorwegnahme grundlegender Prinzipien seiner *Hermeneutik* zu verstehen, wie er sie dann seit 1805 in Halle ausgearbeitet hat«, wie Arndt konstatiert. ⁴³ Szlezák hat also durchaus gute Argumente gegen den Einwand von Peter M. Steiner, Schleiermacher könne keine Theorie unterstellt werden, weil es ihm mit seiner Übersetzung gerade darum gegangen sei, das »*Problem der Mittelbarkeit*, das sich in Form der platonischen Schriften offenbar stellt« ⁴⁴ adäquat zu thematisieren, diese Schriften also gegen theoretische Übergriffe zu verteidigen. ⁴⁵ Jede aus Platon abgeleitete Theorie – auch eine Rezeptionstheorie – würde die Form der platonischen Schriften nur erneut von ihrem Inhalt abtrennen, wo es doch bei Platon gerade um deren Untrennbarkeit gehe.

Dessen ungeachtet zeichnet Szlezák Schleiermachers Einleitung als detaillierte und »voll entwickelte Theorie des platonischen Dialogs«, um sie als solche mit Recht zu kritisieren. Das Kernargument lautet, dass aus Schleiermachers Beschreibung einer rezeptionsästhetischen Idealwirkung ein problematisches »Vertrauen in die Allkompetenz der Schrift« spreche. Das Vermittlungsproblem der Philosophie – so könnte man formulieren – sei durch ihre wie auch immer

gesichts des klaren Textes Platons so seine Schwierigkeiten hat.« (Szlezák (2004) S. 128.)

42 Wie Steiner (1996) S. XXXIV Szlezák ganz richtig vorwirft.

43 Arndt (1996) S. XX.

44 Steiner (1996) S. XLII.

45 Vgl. ebd. S. XXXVI ff.

gelungene Darstellung allein nicht zu lösen. Die Vermutung, Platon könne *absichtsvoll und bewusst* – also mit voll ausgebildeter Autorintention⁴⁶ – den pragmatischen Unterschied zwischen Gespräch und Text aufheben, nehme zudem Platons Schriftkritik nicht ernst genug: »Die führende Platonhermeneutik des 19. und 20. Jh. war nicht unplatonisch, sie war antiplatonisch«, folgert Szlezák in einer etwas drastischen Formulierung.⁴⁷

Gegen eine solcherart verheerende Rezeptionsästhetik setzt die Tübinger Schule ihre Annahme einer »ungeschriebenen Lehre«. Sie geht davon aus, dass Platon sein höchstes Wissen in seinen Schriften nur andeutend (nicht diskursiv) benannt, es jedoch in mündlicher Rede, vor einem Kreis ausgewählter Schüler explizit (diskursiv) ausgeführt habe. Ihre Aufgabe sieht die Tübinger Schule nun darin, dieses höchste Wissen »durch die philologische Rekonstruktion der indirekten Überlieferung«, also vor allem aus Zeugnissen Dritter, wiederzugewinnen. Aber auch die platonischen Schriften werden herangezogen. Gerade die von Schleiermacher initiierten Bemühungen um die Form der platonischen Schriften sollen Hinweise auf ein nicht in den Dialogen expliziertes Wissen sammeln helfen und sich somit in den Dienst der »ungeschriebenen Lehre« stellen.⁴⁸

Die Tübinger Bemühungen können jedoch keine überzeugende Alternative zur Schleiermacherschen »Rezeptionsästhetik« bieten. Jedenfalls löst ihre »ungeschriebene Lehre« das Vermittlungsproblem der Philosophie nicht, wie eine systematische Untersuchung der zwei möglichen Annahmen, die für eine Rekonstruktion einer platonischen ungeschriebenen Lehre nötig sind, zeigen kann.

Die erste Annahme legt nahe, Platon habe aus kontingenten Gründen sein höchstes Wissen nicht der Schrift anvertrauen wollen. Nur aus solchen Gründen, die also nicht in diesem Wissen selbst liegen, und die politischer oder institutioneller Art gewesen sein mögen, hätte er eine jederzeit (also auch nach 2500 Jahren) diskursiv fixierbare Lehre ausschließlich mündlich weitergegeben. Diese Meinung war in der Platonrezeption nicht unüblich. Tennemann nahm beispielsweise an, Platon habe sich mit der Dialogform politisch unangreifbar

46 Szlezák trifft Schleiermachers allzu große Vertrautheit mit Platons Autorintention, wenn er dessen Beschreibung von Platons Werk zitiert: »Es ist mit »großer Absichtlichkeit« geschrieben, d.h. reflektiert angelegt und bewusst durchgeführt.« (Szlezák (2004) S. 127.)

47 Szlezák (2004) S. 141.

48 »Uns [bleibt] keine andere Wahl als Schleiermacher auf dem durch ihn selbst aufgewiesenen Weg zu überwinden«, schließt Szlezák seinen Aufsatz (Szlezák (2004) S. 144).

machen wollen.⁴⁹ Würde Platon hingegen aus wissensimmanenten, nicht-kontingenten Gründen sein Wissen nicht diskursiv der Schrift anvertraut haben (etwa weil Wissen mit religiöser Scheu zu begegnen sei und es eine seltene ethische Reife der Zuhörer voraussetze – wie Szlezák vorschlägt⁵⁰ – oder ganz ähnlich, weil ihm die prekären pragmatischen Umstände der Wissensvermittlung bewusst waren – wie oben in A.4 analysiert wurde), so wäre es eben prinzipiell, selbst von der Tübinger Schule, nicht diskursiv darzustellen. Es leuchtet also ein, dass Schleiermacher als mögliche Gründe für eine geheime Lehre nur kontingente Umstände in Erwägung zieht. Szlezák benennt sie als »das politische und das didaktische Motiv«⁵¹ und erhebt keine Einwände gegen ihre Entkräftung durch Schleiermacher. Dass Szlezák Schleiermacher hingegen vorwirft, er habe diese »Motive« übergangen, gibt Anlass zu folgender Vermutung. Platon könnte für seine Geheimhaltung zwar ethische und religiöse *Motive* (von nur persönlicher Relevanz) gehabt haben, diese wären aber keine *Gründe*, die prinzipiell wirksam wären und auch heute noch Geltung hätten. Platon hätte also das höchste Wissen aus einer Idiosynkrasie heraus für nicht-diskursiv gehalten, wo es doch sehr wohl diskursiv sei. Dieser Gedanke führt zur zweiten Annahme.

Die zweite Annahme würde davon ausgehen, dass Platon wegen einer spezifischen Unfähigkeit sein ungeschriebenes Wissen nicht diskursiv explizieren konnte. Er könnte ein wie immer redegewandter und menschenkundiger Pädagoge, aber ein weniger fähiger Autor gewesen sein: jedenfalls der Diskursivität – vielleicht einfach aufgrund seiner Zeitumstände – weniger mächtig als heutige Philosophen. Diese gewissermaßen arrogante Position ist nach der Entwicklung der Philosophie zum Begriffsdenken und ihrer Verlagerung in die akademische Welt durchaus nachvollziehbar: Spuren davon finden sich selbst bei Schleiermacher,⁵² aber auch bei Kant,⁵³ und im Gedankenexperiment ließe sich vorstellen,

49 Vgl. Steiner (1996) S. XXXVIII f. Für Steiner ist es genau die Unterstellung einer platonischen »Geheimhaltung«, die Tennemann mit Szlezák verbindet, und die beide von Schleiermacher trennt (vgl. ebd. S. XL). Szlezák verwahrt sich dagegen: Platons Motivation sei nicht im Wunsch nach Geheimhaltung zu suchen. Dieser Ausschluss macht die unten besprochenen idiosynkratischen Vorbehalte Platons gegenüber diskursiver Explikation noch wahrscheinlicher – und damit den Verdacht einer Abwertung der platonischen gegenüber den Tübinger Schriften.

50 Vgl. Szlezák (2004) S. 138.

51 Ebd.

52 Vgl. die folgende Darstellung der Schleiermacherschen Analyse der Schriftkritik im nächsten Kapitel.

53 Vgl. die in B.1 dargestellte Platonrezeption Kants.

auf welche Vorbehalte ein als Hausarbeit abgegebener platonischer Dialog stoßen würde. Nicht zuletzt erweckt aber auch die Tübinger Schule – deren Kronzeuge Aristoteles ebenjenes Begriffsdenken einleitete – den Eindruck dieser Überlegenheit.⁵⁴ Steiner etwa wendet ein: »Dabei ist impliziert, dass wer so [...] denkt, sich jedenfalls, was die Schriftlichkeit angeht, in einer Platon überlegenen Position zu befinden behaupten muss.«⁵⁵ Dieser sehr berechtigte Einwand gleicht jener ebenfalls berechtigten Kritik an Schleiermacher, er überschätze die Schrift und bringe sich damit in einen Gegensatz zu Platon und dessen Schriftkritik; tatsächlich scheint die Tübinger Schule der Schriftkritik in Bezug auf Platons Schriften, nicht aber auf ihre eigenen folgen zu wollen. Genau wie Schleiermacher seine Rezeptionsästhetik relativiert, relativiert indessen auch H.J. Krämer diesen überlegenen Status der ungeschriebenen Lehre »zur Abwehr von Missverständnissen«: Aus der Tübinger »ungeschriebenen Lehre« folge »weder eine ›Geheimlehre‹ noch eine Abwertung der platonischen Schriften noch auch ein Dogmatismus der platonischen Philosophie.«⁵⁶

Mit dieser Relativierung eines überlegenen Status gegenüber den platonischen Dialogen gibt die Tübinger Schule das letztmögliche systematische Argument dafür aus der Hand, dass Platon überhaupt eine »ungeschriebene Lehre« gehabt haben soll. Die Tübinger Rekonstruktionsversuche sind damit als Platon-Interpretation nicht überzeugender als die kritisierte Rezeptionsästhetik Schleiermachers. Wenn die Annahme einer »ungeschriebenen Lehre« dennoch in gewisser

54 Ein weiteres Beispiel akademischer Arroganz findet sich in der Tübinger Schule, wenn Szlezák zwar die Leistung (oder wohl eher die Wirkungsmacht) Schleiermachers würdigt, aber – wegen dessen fehlenden akademischen Abschlüssen, an Schleiermachers Kompetenz als Philologe und Philosophiehistoriker zweifelt: »Doppelt unvollständig blieb dann auch seine Detailbeschäftigung mit platonischen Problemen [...], wozu Schleiermacher bei seinem Beruf als Prediger wohl auch nicht die Zeit gehabt hätte; sie blieben also selektiv. Schleiermacher war nicht Philologe (auch wenn er das Fach in Halle zwei Jahre studiert hatte), und er war von Beruf nicht Philosophiehistoriker.« (Szlezák (2004) S. 125.)

55 Steiner (1996) S. XLIII.

56 Krämer (1968) S. 150. Übrigens hatte Krämer selbst ursprünglich die »ungeschriebene« als »Geheimlehre« verstanden, wie Ferber bemerkt (vgl. Ferber (2007) S. 15). Inkonsistenzen wie diese zeigen, dass die Tübinger Lehre Entwicklungen durchlief und aus verschiedenen Stimmen besteht. Die oben vorgenommene systematische Untersuchung über die Tübinger Annahmen für die Gründe einer »ungeschriebenen Lehre« nimmt dennoch in Anspruch, zumindest als eine Art Koordinatensystem die gesamte Tübinger Schule abzudecken, wie ich selbst stichprobenartig geprüft habe.

Weise aufrecht erhalten werden kann, so eher als philologisch-historisch ausgerichtete Platonforschung und nicht als philosophische, sich selbst immer kritisch mitbedenkende Interpretation – und somit auch nicht als Lösungsversuch des Gestaltungsproblems der Philosophie. Die Tübinger Forschungen legen dies selbst nahe. Sie verstehen sich zu einem großen Teil als philologische Beiträge zu bisher ungelösten semantischen Einzelproblemen in Platons Schriften. Damit verweigert sich die Tübinger Schule der Herausforderung des platonischen Vermittlungsproblems oder gibt es schlicht auf. Die Dimension des Nicht-Diskursiven geht verloren.⁵⁷

So erklären sich auch die besonders kontroversen Reaktionen auf die Tübinger Schule. Insofern sie der Platonforschung erhellende Einsichten beisteuern konnte, wurde ihr Beitrag begrüßt. Auf heftige Ablehnung stieß sie jedoch immer dann, wenn der Eindruck entstand, ihr Ansatz entstellte Platon und vernichtete eine ganze Dimension seines Werkes.

12. DAS HERMENEUTISCHE SCHEITERN AM DARSTELLUNGSPROBLEM

Analog zu den oben beschriebenen Platonrenaissancen und -bildern um 1500 und 1800 mit ihren spezifischen Schwachstellen gestalten sich auch die Rezeptionen der platonischen Schriftkritik. *Auffällig ist allerdings die Tendenz, dass die Schriftkritik als immer zentralere Stelle wahrgenommen wird und schließlich auch das Medium der Schrift immer deutlicher als relevant, wenn nicht entscheidend, wahrgenommen wird.*

57 Nota bene: Sie geht auch dort verloren, wo sich sorgfältig argumentierende Vertreter der »ungeschriebenen Lehre« wie Rafael Ferber ausführlich mit der Frage beschäftigen: *Warum hat Platon die »ungeschriebene Lehre« nicht geschrieben?* Sie geht darüber hinaus – wie die folgenden Kapitel zeigen – selbst in Platon-Deutungen verloren, die Schleiermacher folgen oder gar sein rezeptionsästhetisches Scheitern zu kompensieren versuchen. Sie geht verloren, wo dieser Verlust bemerkt und beklagt wird. Ihr Verlust droht sogar dort, wo die Schrift als nicht-kontingente Ursache für das Vermittlungsproblem der Philosophie erkannt wird. Die Dimension des Nicht-Diskursiven droht überall dort verlorenzugehen, wo sie diskursiv thematisiert wird: selbst in Schleiermachers Hermeneutik und selbst in einer Dissertation wie dieser – jedenfalls leichter als in Schleiermachers Platon-Übersetzungen oder in einem Buch-Bausatz wie *Kant für die Hand*.

Wie Klaus W. Hempfer bemerkt, wurde »die Paradoxalität von Platons schriftlicher Schriftkritik [...] nicht erst der (post-)romantischen Platonexegese zum Problem. Nach Hinweisen bereits in der (Spät-)Antike wird es vor allem bei italienischen Renaissance-Autoren thematisch.«⁵⁸ Konkret verweist Hempfer auf Ficino und Tasso. Ficino – ausgerechnet jener der beiden Autoren, der Philosoph beziehungsweise Philologe war, möchte man betonen – habe allerdings »das Problem eher entschärft«,⁵⁹ was sich mit der von Detlef Thiel wiedergegebenen Einschätzung trifft, Ficino scheine »bei einer eher unkritischen Paraphrase stehenzubleiben«. ⁶⁰ Tasso hingegen – bezeichnenderweise der Dichter – habe (»in einem Dialog!«) die Schriftkritik zum Anlass genommen, das traditionelle Verhältnis von Stimme und Schrift, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit umzukehren.⁶¹

Weitaus mehr Aufmerksamkeit erregte die Schriftkritik seit der Epochen-schwelle um 1800. Tennemann »war vor 1804 [als Schleiermachers erste Platon-Übersetzungen erschienen] einer der ersten, der die Bedeutung der Schriftkritik des *Phaidros* und des »Siebten Briefs« Ernst nahm.«⁶² Sowohl im ersten Band seines Werks *System der Platonischen Philosophie* (1792)⁶³ als auch im zweiten Band seiner *Geschichte der Philosophie* (1799)⁶⁴ zitiert er die Schriftkritik des *Phaidros* in voller Länge, um sie anschließend zu interpretieren. Dabei bewegt sich Tennemann noch weitgehend in der Tradition des Begriffsdenkens: Schriftkritik ist für ihn (diskursive) Kritik am Medium Schrift, wobei er diese Kritik sich nur auf Platons eigene Schriften erstrecken sieht, nicht auf philosophische Schriften überhaupt. Tennemann reagiert auf die Schriftkritik erstens, in dem er Platon als Esoteriker darstellt, der mündlich oder mit geheimen Schriften für einen kleinen Kreis gewirkt habe und dessen Schriften also als Spielerei, als »äußeres Gewand« anzusehen seien.⁶⁵ Seine eigene Interpretation sieht er von der Schriftkritik nicht tangiert, was insofern logisch ist, als er zweitens die Schriftkritik dergestalt relativiert, dass er das Niveau philosophischen Schreibens zu Platons Zeiten für noch nicht ausgereift erklärt – wohingegen die inzwischen erreichte begriffliche Schärfe sehr wohl zur Vermittlung philosophischer

58 Hempfer (2002) S. 9.

59 Ebd.

60 Thiel (2003) S. 135.

61 Vgl. Hempfer (2002) S. 9.

62 Steiner (1996) S. XXXVII.

63 Vgl. Tennemann (1792) S. 129-138.

64 Vgl. Tennemann (1799) S. 207-214.

65 Vgl. Tennemann (1792) S. 128.

Erkenntnis geeignet sei.⁶⁶ Demgemäß sieht Tennemann seine Aufgabe darin, »die einzelnen Gedanken von dem zufälligen Gewande der Einkleidung ab[zu]sonder[n]«,⁶⁷ mithin die Spielerei der platonischen Schrift in ernsthafte Texte zu verwandeln.

Wenn das bis dahin unüblich große Interesse, das Tennemann der Schriftkritik entgegenbringt, möglicherweise ein gewisses Misstrauen in das Begriffsdenken signalisiert, so ist seine Interpretation der Schriftkritik doch noch ganz vom Denken der Diskursivität geprägt. Was bei Platon auf ein Vermittlungsproblem der Philosophie hindeutet, wird zwar anerkannt, doch soll es einer begrifflichen Lösung zugeführt werden. Und nicht anders die Schriftkritik:⁶⁸ Die Interpretation, die Tennemann ihr widmet, wiederholt also noch einmal das oben bereits dargestellte platonistische Platonbild um 1800. Die Interpretation hingegen, die ihr Schleiermacher widmet, verläuft gewissermaßen konträr dazu. Schleiermacher setzt nicht auf scharfe Begrifflichkeit (Diskursivität), sondern auf eine Art kunstfertige Dialogizität (Nicht-Diskursivität). Wenn seine Interpretation der Schriftkritik im Folgenden nachgezeichnet wird, zeigt sich also erneut Schleiermachers Distanzierung vom Begriffsdenken, wobei nicht zuletzt deren Kritikwürdigkeit – drastischer: deren Scheitern – deutlich wird.

Auch Schleiermacher lässt sich – in der »Einleitung« zu seiner *Phaidros*-Übersetzung, aber auch in seiner Meta-»Einleitung« zu allen Einleitungen – nicht allzu lange von der Schriftkritik irritieren. Er erklärt sie zunächst biographisch: *Phaidros* sei ein Dialog des jungen Platon, und die Schriftkritik drücke dessen Verehrung des sokratischen Lehrgesprächs als Skepsis gegenüber der schriftlichen Philosophievermittlung aus.⁶⁹ Platons Invektiven gegen die Schrift seien zu verstehen als

»Rechtfertigung des Sokrates über sein Nichtschreiben, und als Begeisterung von seiner Lehrart, welcher in Schriften ähnlich zu werden Platon damals noch verzweifelte, es aber hernach doch lernte, und nicht damit endigte, an eine so weitgehende Unmittelbarkeit der

66 Vgl. Tennemann (1799) S. 214f.

67 Tennemann (1792) S. 84.

68 An dieser Stelle wird wieder deutlich, wie sehr die Tübinger Schule in der Tradition des begrifflichen Denkens steht, aber auch, was diese Position so seltsam macht: Das Vertrauen in das Vermögen des begrifflichen Denkens ist inzwischen nicht mehr so groß wie zu Tennemanns Zeiten; und zumindest wird eine Reflexion über den Status der eigenen Begriffsarbeit erwartet.

69 Vgl. Philosophie Platons S. 39f.

Philosophie zu glauben, wenn gleich er, wie wir sehen, von Anfang an wohl wusste, dass sie historisch nicht könne erlernt werden.«⁷⁰

Der Sokrates-Schüler Platon habe zwar ein neues Medium genutzt, das er zunächst für defizitär hielt, dessen Beherrschung in der Folgezeit allerdings dermaßen perfektioniert, dass er dessen vermeintliche Mängel zu kompensieren vermocht habe. »Da nun ungeachtet dieser Klagen [über die Schrift; H.D.] Platon von der ersten Männlichkeit an bis in das späteste Alter so vieles geschrieben hat: so ist offenbar, er muss gesucht haben, auch die schriftliche Belehrung jener besseren [mündlichen; H.D.] so ähnlich zu machen als möglich, und es muss ihm damit auch gelungen sein.«⁷¹

Während Tennemann gewissermaßen die Übersetzung der Dialoge in die (begriffliche) Sprache der Philosophie forderte, besteht Schleiermacher darauf, Platon als Künstler des schriftlichen Dialogs ernst zu nehmen, um ihn als Philosoph ernst zu nehmen. Die Schriftkritik ist für ihn endgültig keine Kritik an der Vermittlungsleistung des Mediums Schrift mehr (die zur Mündlichkeit der Lehre zwingen würde, falls sie nicht formvergessen ignoriert würde), sondern eine Kritik an einer unzulänglichen Darstellung im Medium der Schrift. Schrift kann – Platon beweise das – ein vollkommener Ersatz für die Rede sein, wenn ihre Darstellung entsprechend kunstvoll ausfällt. Diese Hochschätzung Platons ist mit einer Hochschätzung der Schrift verbunden, die – mit der Tübinger Schule – zu recht als Überschätzung der Schrift kritisiert werden kann und letztlich der Schriftkritik nicht gerecht wird.

Schleiermachers Schriftkritik-Interpretation überzeugt auch aus anderen Gründen nicht vollständig. Zum einen übersieht er, dass seine Etablierung Platons als Darstellungs-Künstler, dass also Nicht-Diskursivität als Lösung des Vermittlungsproblems, erst durch diskursive Unterstützung möglich ist. Die bloße Präsentation der Übersetzung reicht ohne eine entsprechende Erklärung nicht aus. Zum anderen gilt die Schleiermachersche Chronologie der Schriften Platons inzwischen als überholt und der *Phaidros* als mittleres Werk.⁷² Dass Schleiermacher jedenfalls nicht so weit ging, die Schrift höher als die Rede einzuschätzen, dokumentiert beispielsweise der oben unterstrichene, letzte Halbsatz im Zitat.⁷³

70 Ebd. S. 86.

71 Ebd. S. 40.

72 Vgl. Arndt (1996) S. XXI.

73 Was Schleiermacher (mit Kant, vgl. B.I.3) Philosophie »historisch« lernen nennt, meint Philosophiegeschichte oder philosophische Lehrbücher zu lernen, ohne dabei eigene Gedanken zu entwickeln und in diesem Sinne zu philosophieren.

Anscheinend kann Philosophie auch schriftlich nur insofern vermittelt werden, als sie überhaupt vermittelbar ist. Dennoch verbleibt der Eindruck, Schleiermachers Rezeptionsästhetik sei ein unangemessen optimistischer oder unangemessen dargestellter Ansatz.

In jüngerer Zeit sind eine Reihe von Ergänzungen des Schleiermacherschen Ansatzes vorgestellt worden, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass erstens die Schriftkritik in deren Zentrum gerückt ist. Sie scheinen zweitens auf den Vorwurf der Überschätzung der Schrift zu reagieren (den die Tübinger Schule an Schleiermacher richtete, der ihr aber selbst ebenso gemacht werden muss), und zwar, indem sie jene Kritik am Denken der Hermeneutik integrieren, wie sie vom Poststrukturalismus geäußert worden ist. Derrida formuliert sie beispielsweise in seinem Aufsatz »Signatur, Ereignis, Kontext« als Kritik am sogenannten Code-Modell.⁷⁴ Demnach kann der Rezeptionsprozess nie kontrolliert werden, wie es eine Rezeptionsästhetik (aber auch das esoterische Rezeptionsmodell des Platonismus oder die Formvergessenheit) versucht.

In ihrem Aufsatz »Platons Dialoge als Hypomnemata« zieht Dorothea Frede aus der Schriftkritik die Konsequenz, Platons Schriften seien als Erinnerungsbilder zu verstehen. Die entscheidende Frage lautet nun, wie »zwischen ernst gemeinten ›Erinnerungen‹ und scherzhaftem Beiwerk« unterschieden werden kann.⁷⁵ Frede supplementiert Platon weder eine Lehre noch erklärt sie die platonische Darstellung zu jenem Mittel, das dem Leser schon die – einer ominösen Autorintention gemäß – richtige Richtung weisen werde. Stattdessen erweitert sie Schleiermachers rezeptionsästhetisches Modell, indem sie den Leser vom bloßen Decodierer der platonischen Kunst zur entscheidenden Instanz über den Sinn des Textes aufwertet. Als solcher bedarf der Rezipient »ausgedehnter Studien, Übung und langer Erfahrung«,⁷⁶ wie sie betont. Weil diese Eigenschaften als harte Kriterien jedoch wenig tauglich sind, endet sie mit jenem Appell, zu dem sie auch die Schriftkritik erklärt: »Bei der Platonexegese sind also Finger-spitzengefühl und Selbstbescheidung immer dringend angezeigt.«⁷⁷

Auch Klaus W. Hempfer versucht in »Lektüren von Dialogen« eine Erweiterung der Rezeptionsästhetik: Gefragt sei eine »Hermeneutik des Dialogs, die keine dialogische Hermeneutik mehr sein kann.«⁷⁸ Schleiermacher, dessen

74 Vgl. SEK, vor allem S. 144f.

75 Vgl. Frede (2006) S. 42.

76 Ebd. S. 43f.

77 Ebd. S. 58.

78 Hempfer (2002) S. 10.

Nachfolgern Jaspers, Friedländer und Gadamer wirft er ebenso wie der Tübinger Schule vor, mit ihren Platonrezeptionen in eine »performative Falle«⁷⁹ getappt zu sein. Sie besteht darin, die »Dialogebene« (oder Inhaltsebene) mit der »Rezeptionsebene« zu verwechseln oder mit anderen Worten: den Autor Platon mit seiner Figur Sokrates gleichzusetzen. Platon lasse nicht etwa Sokrates als Stellvertreter reden und handeln, sondern vielmehr enthalte er sich jeder wie auch immer indirekten Kommunikation einer eigenen Position, um stattdessen die Bedingungen von Philosophievermittlung zu inszenieren.⁸⁰ Wenn Schleiermacher – so ergibt sich aus dieser Analyse – Platons Autorintention von der Figur des platonischen Sokrates ableitet, so übersieht er, dass Platon in seinen Dialogen (anders als Aristoteles, der sich auch in der Dialogform versuchte)⁸¹ selbst nicht als Figur auftritt und auch keine Autorintention in Form von Proömien äußert;⁸² nur in den in ihren Echtheit umstrittenen Briefen lässt sich wegen der Ich-Form mit deutlicher Berechtigung auf die Intention des Autors schließen.

Nicht anders versteht Hempfer die Schriftkritik. Sie weise auf ihren eigenen Inszenierungscharakter hin, ohne in ihrer Paradoxalität von einer »Autorintention« entschärft werden zu können; sie zeige dem Leser das Darstellungsproblem der Philosophie, ohne es für ihn zu lösen. Dieser Lesart gelingt es, so Hempfer, den kritisierten Rezeptionsmodellen zu entgehen, ohne die Schriftkritik zu einem Spiel zu reduzieren, das sich jedem Ernst entziehe.⁸³

Auch wenn Hempfer und Frede in ihrer postmodern inspirierten Erweiterung der Schleiermacherschen Rezeptionsästhetik den Spielraum des Rezipienten signifikant erhöht wissen wollen, verbleiben sie doch im Bannkreis der Hermeneutik. Denn wie schon für Schleiermacher zielen auch für sie die Darstellungsmittel Platons auf die »eigene« Gedankenerzeugung des Lesers ab. Doch diese neue Macht des Rezipienten darf nicht zu weit gehen und muss kontrolliert werden. Diese Kontrolle erfolgt nun sogar ausschließlich über ihre eigenen diskursiv dargelegten Interpretationen.

Obwohl Hempfer und Frede die Schriftkritik ernster nehmen als Schleiermacher und ihr zunächst gerechter zu werden scheinen, nehmen sie ihre eigenen Schriften implizit davon aus. Indem sie in Bezug auf Platon jener Kritik an der Überschätzung der Schrift entgehen wollen, verlassen sie sich in ihren eigenen

79 Ebd. S. 6.

80 Vgl. ebd.

81 Vgl. Flashar (2011) S. 166f. Hierin zeigt sich ein weiterer Beleg für die Formblindheit des Aristoteles, der seine Dialoge rein pädagogisch-populär gestaltet.

82 Vgl. auch Blößner (2007) S. 251.

83 Vgl. Hempfer (2002) S. 7f.

Schriften auf nichts anderes als auf die Schrift: Sie versuchen, diskursiv zu überzeugen, ohne selbst eigene »Erinnerungsbilder«, wie Frede es nennt, zu zeichnen oder die Philosophievermittlung zu »inszenieren«, wie Hempfer es beschreibt. So geht auch bei diesen hermeneutischen Interpretationen die Dimension der Nicht-Diskursiven verloren; nicht weil sie übersehen würde, wie von der Tübinger Schule, sondern weil Platons Hinweis darauf in die Diskursivität übersetzt wird. Insofern scheitern auch sie am Darstellungsproblem der Philosophie.

13. DIE FOKUSSIERUNG AUF DIE SCHRIFTKRITIK UND DIE ZUNEHMENDE REFLEXION DES GESTALTUNGSPROBLEMS

Wolfgang Wieland, ein Schüler Gadammers, der ebenfalls den Schleiermacherschen Ansatz weiterführt, ist sich bewusst, dass die diskursive Erklärung des Nicht-Diskursiven den Verlust einer Dimension bedeutet. In seiner einflussreichen Monographie *Platon und die Formen des Wissens* (1982) ist ebenfalls die Schriftkritik von zentraler Bedeutung. Er widmet ihr das erste Drittel seines Buches und behauptet sogar: »Bei jedem Versuch, Platons Philosophieren zu verstehen, kommt diesen Stellen [der Schriftkritik; H.D.] und ihrer Deutung eine Schlüsselfunktion zu.«⁸⁴ Wielands Darstellung unternimmt nun eine Ausweitung der Schriftkritik zur Gestaltungskritik, die das Problem der Gestaltung von Philosophie problematisiert. Seine These konzentriert sich in dem Satz:

»Platon macht denn auch immer wieder auf die inneren Grenzen aufmerksam, die der Möglichkeit gezogen sind, Wissen in der Gestalt von Aussagen zu objektivieren und mitzuteilen. Das geschieht beispielsweise in der Schriftkritik; sie ist ihrem Gehalt nach zugleich eine Kritik des propositionalen Wissens überhaupt.«⁸⁵

Anders ausgedrückt: Das Verständnis von Philosophie überhaupt und das Verständnis der platonischen Schriftkritik bedingen einander. Für Wieland besagt die Schriftkritik, dass sich philosophische Erkenntnis nicht propositional fixieren lässt – ob schriftlich oder mündlich, ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Das Wissen, das Philosophie zu vermitteln hat, ist also letztlich

84 Wieland (1982) S. 13.

85 Ebd. S. 235.

nicht-propositionaler Natur; und deswegen komme es auf die Gestaltung und den Blick für diese Gestaltung an.⁸⁶

Dabei geht es Wieland keineswegs darum, propositionales Wissen aus der Philosophie auszuschließen. Er betont sogar an zahlreichen Stellen dessen Wert: Nichtpropositionales Wissen, das als unmittelbar evident nicht mitteilbar ist, objektiviert sich in Aussagen, wird mitteilbar, gegenstandsbezogen, überprüfbar,⁸⁷ ermöglicht so »Differenzierung«, »Klarheit« und »Präzision«.⁸⁸ In vielen Fällen – besonders deutlich beim Erfahrungswissen – bedingen sich nichtpropositionales und propositionales Wissen, gehen ineinander über.⁸⁹ Und doch rückt Wieland nicht dieses Miteinander in den Fokus seiner Aufmerksamkeit, sondern das Gegeneinander, oder vielmehr: das Miteinander ist für ihn sogar der Grund für seine Zuspitzung als Gegeneinander. Denn das propositionale Wissen ist in der Philosophie nicht nur wertvoll, es ist sogar unabdingbar; und darin liege eine unheilvolle Dominanz, die sich in der Neuzeit sogar zunehmend verstärke. Philosophie werde »unter den Bedingungen der philosophischen Diskussionen unserer Tage« selbstverständlich als an Propositionen gebunden wahrgenommen⁹⁰ – eine Tendenz, die sich »durch die philosophischen Bemühungen der Gegenwart« verstärkt habe.⁹¹ Der »Propositionalismus«⁹² wird dargestellt als »Zauberkreis der Texte«,⁹³ in den man jederzeit eingeladen sei einzutreten, der aber den Blick verenge, Naivität und Einseitigkeit fördere⁹⁴ und aus dem herauszufinden zunehmend schwieriger werde – ein echtes »Dilemma«, das den Tenor von Wielands Buch bestimmt.⁹⁵

»Der Propositionalismus bezeichnet ohne Zweifel ein universal anwendbares Methodenkonzept der Philosophie. Denn kein Gegenstand ist zu abgelegen oder zu verborgen, als dass man nicht doch irgendeine mitteilbare Aussage in Bezug auf ihn formulieren könnte, die sich zum Gegenstand einer propositionalen Analyse und damit zugleich zum Primärobjekt der philosophischen Reflexion machen ließe. [...] Jeder Akt der

86 Vgl. ebd. S. 11, 57 und 68.

87 Vgl. ebd. S. 225 und 233.

88 Ebd. S. 8.

89 Vgl. ebd. S. 230ff.

90 Vgl. ebd. S. 224.

91 Vgl. ebd. S. 8 sowie 224-236.

92 Ebd. S. 225.

93 Ebd. S. 8.

94 Vgl. ebd. sowie S. 39 und 67.

95 Vgl. ebd., besonders S. 100.

Propositionalisierung zwingt zum Verzicht auf ein Stück Unmittelbarkeit, die sich als solche durch keine Reflexion, auch nicht durch eine propositionalistisch orientierte Reflexion, wieder einholen lässt. Gewiss kann sich eine neue Reflexion auf den so vernachlässigten Restbestand richten. Doch auf diese Weise gelangt man immer nur zu neuen Zuordnungen von Aussagen, die man dann als solche wieder analysieren kann.«⁹⁶

Platon wird von Wieland nun zugestanden, durch seine künstlerische Gestaltungsmacht den Bannkreis der Propositionalität zu überwinden⁹⁷ und die »Verlegenheit« des nichtpropositionalen Wissens auszugleichen.⁹⁸ Platon habe zwar die Leistung der Propositionalisierung sogar als erster gewürdigt,⁹⁹ aber sich eben nicht nur darauf verlassen. Zwar habe er ein System von Propositionen, die »Ideenlehre« entworfen, aber nur als »Eröffnungszug«,¹⁰⁰ als »Ideenannahme«.¹⁰¹ In Platons Schriften konstituiere sich eine »Spannung [...], die zwischen den im geschriebenen Werk überlieferten Sätzen und dem besteht, was nur mit Hilfe dieser Sätze ausgedrückt und gezeigt wird, ohne dass es hingegen von ihnen als semantisches Korrelat auf thematische Weise intendiert würde«.¹⁰²

Was Wieland (als Nachfolger Schleiermachers)¹⁰³ Platon oder (als Schüler Gadamer) allenfalls den »klassischen Autoren«¹⁰⁴ zugesteht, lässt er bei wissenschaftlichen Texten über Platon, nicht zuletzt bei seinen eigenen Überlegungen nicht gelten. Jene könnten über ihr Sagen hinaus auch Zeigen; diese müssten sich auf das Sagen beschränken. Wenn über nicht-propositionales Wissen geschrieben würde, dürfe nicht aus dem Blick geraten, dass propositionales Schreiben dem Wahrheitsbegriff verpflichtet bleibe,¹⁰⁵ auch wenn nichtpropositionales Wissen selbst nicht dem Bivalenzprinzip unterliege.¹⁰⁶ Und ebenso wenig dürfe man über die »Form« (auch wenn sie bei der Darstellung nichtpropositionalen Wissens eine tragende Rolle spiele) die »Inhalte« vergessen.¹⁰⁷ Auf diese Weise

96 Ebd. S. 226f.

97 Vgl. ebd. S. 39 und 69.

98 Ebd. S. 234; vgl. auch S. 228 und 100.

99 Vgl. ebd. S. 228.

100 Ebd.

101 Vgl. ebd. S. 99ff.

102 Ebd. S. 324.

103 Vgl. ebd. S. 50f.

104 Vgl. ebd. S. 10.

105 Vgl. ebd. S. 7ff.

106 Vgl. ebd. S. 228f.

107 Vgl. ebd. S. 52.

verteidigt Wieland seinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und philosophische Relevanz gegen mögliche Vorwürfen des »Ästhetizismus, Romantizismus oder Irrationalismus«, die er ähnlich positionierten Interpretationen wie der seinigen durchaus zu Recht gemacht sieht.¹⁰⁸ Doch dafür hat er einen Preis zu zahlen: Er kann nicht selbst mit der Geste Platons reden, sondern nur über Platons Geste, deren unausweichlichen Verlust er wieder und wieder thematisiert.¹⁰⁹

»Alles lässt sich zum Gegenstand einer Aussage machen. Daher ist jeder Versuch legitim, beispielsweise auch Platons Texte und das, was sich in ihnen zeigt, zum Gegenstand von Interpretationsaussagen zu machen. [...] Doch wie genau diese Projektion auch immer ausfallen mag, – man kann nicht umhin, den Verlust einer ganzen Dimension in Kauf zu nehmen. Auch die beste Interpretation [...] würde sich selbst verkennen, bliebe sie sich nicht bewusst, dass sie [...] – in Platons Bildersprache ausgedrückt – den Bereich der Schatten niemals verlassen kann.«¹¹⁰

108 Vgl. ebd.

109 Beispielsweise ebd. S. 67: »Man kann versuchen, mit Hilfe von Aussagen über das zu reden, was von Platon nicht gesagt, sondern durch bewusste Verwendung literarischer Formen und Stilmittel nur gezeigt wird. Das geschieht beispielsweise in der vorliegenden Abhandlung. [...] Ein Philosophieren, das man in einen Gegensatz zur philosophischen Lehre bringt, kann selbst wieder zum Gegenstand einer Lehre gemacht werden. Doch auch das beste Verständnis einer solchen Lehre zweiter Stufe verschafft einem nicht jenes Wissen, das einem nur die Erfahrungen und die Tätigkeiten selbst vermitteln können, auf die sich diese Lehre richtet.« – Oder ebd. S. 234: »Die Formen des nichtpropositionalen Wissens sind überdies einer Analyse, die sich aller nur denkbaren Techniken des propositionalen Wissens bedient, keineswegs unzugänglich. In diesem Fall wird nichtpropositionales Wissen zu einem Gegenstand von Aussagen, aber es wird deswegen nicht selbst zu einem propositionalen Wissen. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass man dieses Wissen auch durch noch so viele wahre Aussagen, die man über es formulieren mag, nicht einem anderen mitteilen kann.«

110 Ebd. S. 324f.